

Paradigmenwechsel.

Für: Goethe-Institut, Prag 25/11/91

Die Aufteilung der Geschichte des Westens in Altertum, Mittelalter und Neuzeit, an die wir vom Geschichtsunterricht her gewöhnt sind, und zu der wir daher kein Vertrauen haben, ist dennoch nicht beliebig. Es ist zwar richtig, dass jeder Versuch, die drei Perioden deutlich von einander zu trennen, auf eine Vergewaltigung der Tatsachen hinausläuft. Das Mittelalter taucht nicht aus dem Altertum auf, sondern das Altertum verwandelt sich langsam, um immer mittelalterlicher zu werden. Lange vor der Teilung des Römischen Reichs sind deutliche mittelalterliche Züge an zahlreichen Kulturen feststellbar, und altertümliches Denken und Handeln ist noch zu karolingischen Zeiten überall erkenntlich. Dennoch kann aus der gegenwärtigen Distanz von einem Wechsel der altertümlichen in mittelalterliche Paradigmen gesprochen werden. Es geht um eine Wende des existentiellen Interesses, die in Augustin deutlich zu Wort kommt: 'Gott und die Seele begehre ich zu erkennen, sonst gar nichts'. Die Trennung zwischen dem Mittelalter und der Neuzeit scheint den Betroffenen bewusster gewesen zu sein als den frühen mittelalterlichen Menschen. Ausdrücke wie *ars nova* und *dolce stil nuovo* deuten darauf, dass man sich von der vorangegangenen Denkart distanzieren wollte. Aus der gegenwärtigen Distanz jedoch ist auch hier von einem Sprung keine Rede, und man kann die Renaissance ebensogut als Dekadenz der Gotik wie als Emergenz der Neuzeit verstehen. Und dennoch erkennt man den hier vor sich gegangenen Paradigmenwechsel deutlich. Das existentielle Interesse wendet sich der Welt der Erscheinungen zu, und das ist an zwei so verschiedenen Personen wie dem Kusaner und Heinrich dem Seefahrer deutlich erkenntlich: beide sind gläubige Christen, und dennoch geht es bei beiden nicht mehr um die Erkenntnis Gottes und der Seele, sondern der uns umgebenden Dinge. Dieser Vortrag wird sich bemühen zu zeigen, dass auch Begriffe wie 'Postmoderne' oder gar 'Nachgeschichte' nicht beliebig sind, dass wir tatsächlich daran sind, aus der Neuzeit auszuscheren, wenngleich es lächerlich wäre, eine scharfe Trennung zwischen der Neuzeit und der Gegenwart machen zu wollen.

Die Aufgabe, die sich dieser Vortrag stellt, ist daher das Aufzeigen eines Wechsels aus modernen in andere Paradigmen des Denkens, Fühlens und Handelns. Um dies zu tun, müsste er die modernen Paradigmen halbwegs aufzeigen können. Das kann nicht gelingen. Hingegen kann man versuchen, aus einigen Aspekten des Übergangs in die Neuzeit auf die neuzeitlichen Paradigmen zu schließen. Drei solcher Aspekte sollen hier ins Auge gefasst werden:

(1) Stoff und Form: Handwerker sind Leute, welche Stoffe in Formen stopfen, Formen auf Stoffe drücken. Zum Beispiel Holz in eine Tischform stopfen, Holz mit einer Tischform informieren. Diese Geste heisst 'Arbeit'. Die vor-neuzeitliche (medievale und klassische) Deutung der Arbeitsgeste ist diese: es gibt zeit- und raumlose Formen, die sich hinter den Erscheinungen verbergen, aber dank theoretischem Blick entdeckt werden können (aletheia) und sich dem Glauben offenbaren (revelatio). Eine dieser unveränderlichen Formen ist die Tischform. Der Handwerker ersieht die Form, und er versucht, so gut er kann, sie mit Holz zu stopfen. Das kann ihm nicht

völlig gelingen, weil der Stoff sich wehrt, informiert zu werden. Der Holztisch ist deformierte Holzform, das Herstellen eines idealen Tisches ist nicht möglich. Die Arbeit verzerrt die Form, die Idee, und daher kann die Betrachtung von menschlichen Werken nicht zur Erkenntnis, zur Weisheit führen. Hingegen kann der theoretische und vom Glauben erleuchtete Blick das Werk durchblicken (es kritisieren), und daher feststellen, bis zu welchem Grad es dem Handwerker gelungen ist, den Stoff in die Form zu stopfen. Dieser Grad ist der Wert des Werkes. Und der autorisierte Kritiker des Werks, der Feststeller seines Werts, ist der theoretisch und in Glaubenssachen geschulte Bischof.

Die bürgerliche Revolution der Renaissance setzt den Bischof als Autorität ab, um den freien Markt einzuführen, worin sich der Wert des Werks kybernetisch (dank Angebot und Nachfrage) herausstellt. Das impliziert eine Umstellung zu der Frage der Formen, und von daher zur Theorie und zum Glauben. Die revolutionären Bürger behaupten, die Tischform nicht etwa entdeckt zu haben, und keine Revelation der Tischform gehabt zu haben, sondern sie erfunden zu haben. Sie leugnen die unveränderliche Zeit- und Raumlageigkeit der Formen, und daher die Autorität des Bischofs in Sache Form, Idee und in Sache Werte. Sie halten Formen nicht für harte Ideen, sondern für plastische Modelle. Sie meinen, im Verlauf der Arbeit (in der Dialektik zwischen Stoff und Form), fortschreitend immer bessere Formen modellieren zu können. Immer bessere Holztische herstellen zu können. Die Meinung, Ideen seien Modelle, sie seien modellierbar, und die Werke seien Ausdruck von Moden die sich fortschrittlich verbessern, kommt im Wort 'modern' zum Ausdruck. Damit ändert das Wort 'Theorie' seine Bedeutung. Nicht mehr Kontemplation von starren Ideen, sondern aktives Modellieren. Theorie tritt dadurch in dialektischen Widerspruch einerseits mit der Beobachtung (ich muss Erscheinungen beobachten, bevor ich ein Modell für sie erarbeite), und andererseits mit dem Experiment (ich muss mein Modell ausprobieren, um zu sehen, wie weit es gut ist). Die moderne wissenschaftliche Theorie tritt auf die Bühne, und mit ihr die Technik, die moderne Praxis.

Das wieder impliziert, dass sich die Einstellung zu Werten verändert. Das theoretisch erdachte Modell wird erst wirklich, wenn es mit Stoff gefüllt ist. Daher ist die Arbeit jene Geste, dank welcher Modelle verwirklicht und die Wirklichkeit modelliert wird. Die Arbeit ist die Quelle aller Werte. Die Werte können nicht theoretisch ersehen oder dank Glauben offenbart werden, sondern sie müssen fortschreitend erarbeitet werden. Es gibt keine Idee eines perfekten Tisches, eines perfekten Menschen, einer perfekten Gesellschaft, sondern immer bessere Tische, Menschen, Gesellschaften müssen hergestellt werden, und dafür immer bessere Modelle theoretisch erfunden werden. Die daraus folgende Ethik eines konsensuellen Rechts, der verschiedene Arbeitsmoral, der Liberalismus, die Vorstellung vom Wert und Mehrwert im Marxismus kurz alle modernen Variationen der politischen, ökonomischen und juristischen Arbeitsideologie sind daraus erkenntlich. Sie sind in der Ontologie 'Stoff-Form' enthalten. Und diese Ontologie ist nicht länger gültig. Wir sind nicht mehr modern.

(2) Himmel und Erde: Das klassisch-mittelalterliche Weltbild sieht ungefähr so aus: Die Welt ist eine Kugel. In der Mitte ist die Erde, darüber ist

Wasser, darüber Luft, und zu äusserst ist Feuer. Zwischen der Luft und dem Feuer gibt es eine deutliche Trennung, und sie wird der Umlaufbahn des Mondes gebildet. Über dem Mond herrscht die ewige perfekte Harmonie der Sphären, die himmlische Ordnung, in die wir dank Astronomie Einblick gewinnen, und die wir im Glauben erkennen. In der sublunaren Welt herrscht Unordnung: Erde wird in die Luft geworfen, Wasser dringt in die Erde, Luft gerät ins Wasser. Diese Unordnungen (Ungerechtigkeiten) werden immer wieder richtig gestellt: geworfene Steine fallen auf die Erde zurück, Wasser in der Erde steigt als Quelle und in der Luft fällt es als Regen, und alles Feuer steigt als Flamme dem Himmel entgegen. Daher ist hienieden unter dem Mond jede Bewegung eine Sünde und sie wird gerichtet. Und uns Menschen kann nur der Glaube von diesen Irrtümern befreien. Und am letzten Tag wird die himmlische Ordnung auch die sublunare Welt überfluten, das Reich des Himmels wird sich auch auf Erden errichten, und alles wird in perfekter Harmonie den Schöpfer preisen. Dieses Weltbild hat in Aristoteles und in der Bibel literarischen Ausdruck gewonnen, seine Richtigkeit kann überall empirisch belegt und theoretisch unterbaut werden, und es spiegelt sich in der politischen, sozialen und ökonomischen Ordnung wider. Es ist ein katholisches Weltbild im Sinn von: es wird immer, überall und von allen als gültig angenommen.

Der katholische Glaube bricht zusammen, als Unordnungen im Himmel (zum Beispiel Berge auf dem Mond) festgestellt werden, und daher die Trennung zwischen Himmel und Erde nicht mehr sehr interessant wird. Versuche, die himmlische mit der irdischen Mechanik in Einklang zu bringen, werden unternommen, und dies gelingt schliesslich Newton. Die kopernikanische Revolution (Sonne, also Feuer statt Erde in der Mitte) ist dabei nicht entscheidend. Wichtig ist, dass dadurch die Bewegungen ihre Motive verlieren. Wenn die Erde ein Himmelskörper ist, also das Himmelreich bereits jetzt und hier auf Erden, dann wird es sinnlos, die Unordnung auf Sünde zurückzuführen. Steine fallen nicht, um Ungerechtigt zu sühnen, sondern motivlos. Alles bewegt sich, oder steht still, weil es träge ist. Kein Beweger der Welt ist nötig (er wird zu einer überflüssigen Hypothese), denn das Trägheitsgesetz genügt als Bewegungserklärung. Das ist mathematisch klar und deutlich erklärlich. Die Welt ist ein träges, absurdes, unbelebtes Gefüge, und wir können sie beherrschen, wenn wir ihre mathematische Grundstruktur entdecken. Dann wird sie zum Rohstoff, aus dem wir dank Arbeit (Technik) Kultur herstellen, um uns von den Weltbedingungen zu befreien.

Die Sache ist aber erkenntnistheoretisch schwierig. Die Welt ist eine träge ausgedehnte Sache, und kann als ein kompakter Punkthaufen angesehen werden. Wir hingegen sind denkende Sachen, und es stellt sich heraus, dass das Denken eine arithmetische Struktur hat. Die Welt ist geometrisch, und wir selbst denken in klaren und deutlichen Zahlenreihen. Um die Welt zu erkennen und zu beherrschen, müsste man alle Punkte der Welt mit Zahlen bezetteln können. Eine derartige Angleichung des Intellekts an die Sache verlangt nach analytischer Geometrie, aber diese cartesische Methode genügt nicht. Man muss die Intervalle zwischen den Zahlen stopfen, sonst entschlüpft uns die Welt zwischen den Fingern. Das kann man dank Differenzialkalkül erreichen. Aber selbst nach Leibniz besteht

die kantische Erkenntnistheoretische Frage weiter; wie ist die Wissenschaft überhaupt möglich? Zwar sind wir überzeugt davon, dank Technik die Welt in den Griff zu bekommen, und daher den Himmel auf Erden errichten zu können, aber diese Überzeugung hat erkenntnistheoretische Haken. Die Neuzeit ist über sich selbst im Zweifel, und dieser Zweifel ist auf die Zerstörung der aristotelisch-christlichen Ordnung zurückzuführen. Wir teilen diesen Zweifel nicht mehr, und auch nicht die moderne Überzeugung, wir könnten dank zweifelhafter Technik unbedingt werden. Wir sind nicht mehr modern.

(3) Mensch und Welt: Laut mittelalterlichem Konsens sind wir Geschöpfe (haben einen Autor) und stehen mitten in einer Schöpfung, die eigens für uns hergestellt wurde. Wir bergen jedoch in unserem Inneren eine Rückverbindung mit unserem Schöpfer (Seele usw.), dank welcher wir aus der Schöpfung hinaus und zu Ihm zurückkehren können. Die Schöpfung wurde eigens hergestellt, um uns Fallen zu stellen, und uns zu prüfen. Verfallen wir diesen Versuchungen, dann gehen wir verloren. Leben ist demnach ein ständiges Geprüft-werden, und sein Ziel ist, die Reifeprüfung des Todes zu bestehen. (Eine derartige Anthropologie mag hier und jetzt surrealistisch anmuten, aber alle vorangegangenen und folgenden Versuche des Menschen, sich selbst zu verstehen, sind nicht minder unglaubwürdig. Dies als Nebenbemerkung.) Um uns die Reifeprüfung zu erleichtern, ist unser Schöpfer selbst Mensch geworden, um uns dies vorzumachen. (Dies die christliche Variante dieser Anthropologie, die schon im griechischen und jüdischen Denken vorgedacht wird.)

Diese Anthropologie zerbricht zuerst an den Weltdimensionen. Es stellt sich heraus, dass die Welt grösser und älter ist als damals angenommen, und dass diese Grösse und dieses Alter unangemessen ist an menschliche Masse. Wir sind nicht das Mass aller Dinge, und wir stehen nicht in der Mitte der Welt, sondern sind Randerscheinungen. Es wird zum Beispiel völlig unglaublich, dass Gott auf einem nebensächlichen Planeten vor so kurzer Zeit (also im letzten Augenblick) so etwas Unscheinbares wie es ein Mensch ist werden sollte, um die Welt dadurch zu ändern. Aber zugleich zerbricht diese Anthropologie an der Tatsache, dass wir dank Arbeit und dank Wissenschaft jene Stelle einnehmen, die im Mittelalter von Gott besetzt wurde. Das verächtlich kleine Randphänomen Mensch ist die Quelle aller Werte und kann die Welt nach eigenen Modellen umbauen. Die Erklärung für diesen Widerspruch ist letztlich in unserer Einzigartigkeit zu suchen (wenn auch vielleicht nicht zu finden). Sei nun diese Einzigartigkeit biologisch im Zentralnervensystem oder anderswie verankert, sie besagt, dass wir als Subjekte der objektiven Welt gegenüberstehen, wenn wir auch als Objekte ihren Gesetzen gehorchen. Und aus dieser inneren Dialektik zwischen Subjekt und Objekt sind alle modernen Anthropologien abzuleiten.

Und vor allem der Humanismus. Jeder einzelne von uns ist einzigartig und unersetzlich, er ist ein Individuum und muss als solches anerkannt werden. Und diese unersetzliche Einzigartigkeit muss erst aus den Schlacken der klassifizierbaren Naturbedingtheit herausgewickelt werden. Er muss erzogen werden. Wir müssen pädagogisch zur Menschwerdung herangezogen werden. Dann können wir die in uns angelegte Möglichkeit grenzenlos entfalten, und aus der Einzigartigkeit in Gemeinsamkeit brechen. Der in uns angelegte zu erziehende Kern ist Vernunft, und das Ziel